

und der Wein schaukelte in den Gläsern.

Plötzlich befand ich mich auf der Straße. Der Kollege lag mit den Armen auf dem Tisch und heulte. Er wollte kein Abschiedswort hören. „Deckung!“ schrie er, „nehme Deckung, wer kann!“ Da ging ich von ihm, weil er betrunken war. Der Wirt begleitete mich an die Tür. Dort, im vergessenen Licht des Tages, sagte er zu mir: „Bald wird es gut in Deutschland.“ Da schüttelte ich ihm die Rechte und antwortete, wie ich das schon so oft tat: „Wolle Gott, Kamerad . . .“

Zuerst waren die Häuser etwas krumm, und die Autos fuhren, als seien sie allein auf der Straße. Ich ließ mich aber nicht genieren und ging los über den Damm. Da mußte sogar ein Auto halten, und meine Wenigkeit wurde von einem Besitzer beschimpft. Das machte mir Spaß, und ich rief dem Kreischenden zu: „Sie sind eine plastische Ohnmacht . . .“, darauf zog ich befriedigt von dannen. Bald jedoch erfaßten meine Augen das Leben in gewohnter Frische. Hinter mir im Dunst der Altstadt versanken der Kollege Rohrleger, der Kriegskamerad Wirt, der Gottestrost der Viertelchen und der heitere Bauch des Krugs. Ich schritt gradeaus, und siehe, nach wenigen Minuten stand ich auf der Rheinbrücke. Da lachte mein Herz, als ich den Fluß sah. Und ich lehnte mich an das grüngestrichene Geländer, die Märzbrise erfrischte mich, und wie ich etwas näher auf den Fluß blickte, da war weit und breit kein fahrendes Schiff, nur im Hafen, da lagen sie, verankert und geteert — arbeitslos wie ich.

Aber vor mir, da war immer noch die Stadt. Im dünnen Schleier stand die Front der Häuser, und darüber wuchs der Dom, und über alles streute sich das Licht, über die Dächer, das Wasser und über die ganze Breite des Rheins. Das war alles ein einziger Glanz. Und die Möwen, die trudelten um die Streben der Brücke, und am Himmel die kleinen weißen Wolken — die segelten nach Holland.

Da hielt ich mein Maul und sah nur so vor mich hin, und es war mir, als sei ich ein Mann, der nicht verlorengelien kann, solange es so viel Licht und so viel gutes Wasser und so eine schöne, warme Stadt gibt in meinem Vaterland. Guten Muts tippelte ich los, durch langweilige Vororte mit stillen Fabriken — aber das hörte auch bald auf, und die Landstraße begann, eine Allee von Nußbäumen.

Der Wind, der von den Spargeläckern kam, trieb gelben Staub vor mir her. In der Ferne, am Horizont, sah ich die blauen Ketten des Gebirges. Das war der Odenwald. Dort wollte ich hin.

Es war Abend, als ich in Darmstadt ankam. In der Herberge wurde ich abgewiesen, denn aus mir stieg noch immer der Dunst der Viertelchen, aber es machte mir nichts aus, denn am Rande dieser langweiligen Stadt fand ich einen Schuppen, in dem Heu lag. Das war warm und schuf gute Träume. Ich rollte mich ein und übergab meine Sinne der Dunkelheit.

Ich erwachte mit dem Gesang der Vögel. Da ich fror, rief ich die Literflasche zu Hilfe, und das immer bereite Wunder des Weins erfüllte bald meine armen Glieder. Ich wusch mich an einem Teich, in dem ein Boot schaukelte, das hieß „Elfriede“, dann stieg ich die Straße hoch, hinauf in den Wald. Dort hüpfen bereits die Vögel, und der Tau blitzte auf den Anemonen.

Zwei Stunden war ich gegangen, als mich der Hunger ergriff. Aber ich fand kein Dorf. Die Luft war rein. In tausend Flecken fiel die Sonne durch das dünne Laub. In den Kronen der Bäume sägte der Wind — arme Seele, dachte ich, was hilft dir der Frieden der Natur, wenn dein Magen keinen Frieden hält?

Nach einer halben Stunde wurde mir schwach. Ich setzte mich nieder und begann tief zu atmen. Da wurde das Herz ruhiger. Schließlich streckte ich mich aus und schlief ein. Das ist das Beste, dachte ich, wenn du kein Brot hast, dann schläfst du. Denn der Schlaf ist das Brot der Armen.